

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geuele.

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 30

Sonntag, den 26. Juli 1914

32. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 26. Juli. Anna
Montag, 27. Pantaleon
Dienstag, 28. Innocenz
Mittwoch, 29. Martha

Donnerstag, 30. Abb. u. Gen.
Freitag, 31. Ignaz v. L.
Samstag, 1. August. Petri Kettenf.

Rachdruck vert

Achter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des H. Lukas 16, 1-9 (Vom ungerechten Verwalter).

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in äheln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn du kannst nicht mehr Verwalter sein. Der Verwalter aber sprach bei sich: Was soll ich tun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle Schuldnern seines Herrn zusammen, und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Del. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem andern: Wie viel aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieses Welt sind in ihrem Geschlechte klüger, als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Macht euch Freunde mittelst des ungerechten Reichtums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

*

„Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ — so ist also der Mensch, denn er wird unter diesem Verwalter verstanden, nicht unumschränkter Herr und Gebieter über das, was er besitzt; nicht einmal Ruhnieder ist er in vollem Sinne des Wortes, sondern vollständig abhängig von seinem höchsten Herrn. Es ist dies zwar eine verdienstliche Wahrheit für uns, die wir uns gern als Herren aufspielen, aber es ist und bleibt eine Wahrheit. Nur Verwalter anvertrauten Gutes sind wir, und über kurz oder lang heißt es, Rechenschaft von allem zu geben. Es ist der größte Selbstbetrug, wenn der Mensch sich dies ausreden, es ist die größte Verjüngung an der Menschheit, wenn man ihr die schrankenlose Verfügung über den Besitz und sich selbst zugestehen will. Wohl hat Gott den Menschen zum Beherrscher des Irdischen gesetzt, aber nur als Lehenssträger, der nichts verschwenden darf, der für Ordnung und Mehrung des Derrengutes zu stehen hat. Zum Verwalter der Gottesgüter sind wir bestellt — welch hohes Amt! Der Mensch, der irdisch-gesinnte zumal, sonnt sich so gerne im Glanze eines Höheren, mit Stolz trägt der Minister die Staatsrobe, die ihm der Fürst verliehen, mit unverholtenem Reide hängen die Blide des Strebers am Ordensband im Knopfloch des Bevorzugten — blind ist man nur gegen die Auszeichnung, die Gott uns zuteil werden ließ, da er uns zu seinem Verwalter erkor. Jeder Mensch ist dies, und sei er der geringste, jeder ist ein Beamter in dem gewaltigen Staatswesen Gottes, und darum muß jeder auch die vorzüglichste Beamtentugend besitzen: die Treue. Darfste das eigentlich noch gesagt werden müssen! „Treu wie Gold“, sagt man und bezeichnet damit deutlich den Wert dieser Tugend. Die Treue gegen Gott in allen Lebenslagen müßte uns stets an der Stirne geschrieben stehen. Aber merkwürdig, während der Mensch Gott gegenüber gewiß nicht anspruchlos ist, möchte er die Hoheitsrechte Gottes über den Menschen beschränken. Er soll nicht das Recht besitzen, dem Menschen seinen Willen zu diktieren, ihm vorzuschreiben, wie er zu handeln und zu leben hat, soll machtlos sein, wenn ein einziger Erdenwurm ihn zu ignorieren, gar gegen ihn sich aufzulehnen wagt; aber wenn der Mensch an den Grenzen seiner schwachen Kräfte steht, da bittet er nicht etwa demuts- und ergebungsvoll, da fordert er gar oft, daß Gott ihn schlägt und stützt, und wenn es nicht geschieht, so soll das selbst ein Zeichen sein, daß Gott nicht existiere! So bringt der Mensch, weils so ihm paßt, es fertig, die Rollen zu vertauschen: Gott soll der Diener, er selbst der Herr sein. Der Mensch will Gott gebieten und kann nicht Ordnung halten in dem eigenen Haus. Oder ist nicht wahr, daß die die anvertrauten Güter am

schlechtesten verwalten, die vor Gott mit steifen Nacken stehen! Daß umgekehrt die Menschen Blüten an dem Baum der Menschheit sind, die ganz durchdrungen sind von ihrem hohen Beruf, Verwalter Gottes zu sein! Die Heiligen sind uns dafür die schönsten Muster, und für das andere sind es jene geilen, feilen Kreaturen, von denen Shakespeare so drastisch sagt: „Was ist der Mensch, wenn ihm sein höchstes Gut, der Preis des Lebens, Schlafen nur und Essen ist? Ein Vieh! Nichts mehr! Wahrhaftig, er, der uns geschaffen mit so reichem Geist, um vorwärtszuschauen und zurück, hat diese Kraft, die göttliche Verunft uns nicht verliehen, damit sie ungebraucht in uns verschimmele.“ Zwar leugnen dies die Propheten von der Unverantwortlichkeit, der „Autonomie“ des Menschen. Sie fliehen über von „empörender Selbstgenügsamkeit und Selbstheiligsprechung“. „Das ekelhafte Selbstberäuchern der französischen Encyclopädisten, das kindische Prahlern der revolutionären Kopfschneider mit ihrer Tugend und Menschenliebe ist ein plummes Beispiel hierfür.“ Sie behaupten kühn, damit, daß sie den Menschen zum „Maßstab der Vollkommenheit“ erheben, ihn in Wahrheit zu beglücken, und sie berauben ihn in Wirklichkeit eines seiner höchsten Vorzüge, stellen ihn heraus aus Gottes großem Haushalte und machen und werden selbst arme, verödete Geschöpfe. Sie hätten dies von vornherein wissen können, denn der hl. Johannes hat es längst schon angekündigt (Offb. 3, 17 f.): „Du sprichst: Ich bin so reich, habe Ueberfluß und brauche niemand — und du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist und arm und blind und nackt. Ich rate dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest . . . und mit heilsamer Salbe deine Augen zu salben, damit du sehest.“

Arm ist der Mensch, wenn er nur für sich arbeitet und lebt, reich, wenn er im Dienste Gottes steht. Da hat er sein Teil am ganzen Weltall, denn seines Herrn Sache ist nun auch seine Sache; da wächst er an dem, was den Menschen emporhebt über die vernunftlose Schöpfung, was dauernd, sozusagen unsterblich ist, wächst an Erkenntnis, Einsicht und Weisheit; denn auch darüber ist er Verwalter, und das erst recht, da Gott ihm diese Talente mit der Seele besonders anvertraut, damit er sie nicht, dem faulen Knechte der Parabel gleich, vergrabe, sondern mit ihnen im besten Sinne wuchere. Er wächst an dieser geistigen Gütern, nicht wie die Bantheisten meinen, durch Teilnahme an der göttlichen Natur, sondern indem er jetzt alles nicht mehr mit blödem, sinnlichem Auge betrachtet, sondern im Geiste Gottes schaut und bewertet.

Da wird er auch reich an Gütern des Herzens: erfüllt von Gottes- und Nächstenliebe; und von seinem Reichtum wird er anderen geben, wird so auch andere gewinnen für Gottes Reich und dem guten Hirten treuer Helfer sein, da er mühsam die zerstreute Herde sammelt. Als treuer Verwalter wird er immer neue Wege suchen, wird organisatorisch wirken, den Besitz seines Herrn zu mehren und sich selbst Lohn und reiche Anerkennung zu sichern. Da wird er reich auch an den Gütern der Erde und hätte er nichts zu eigen, wo er sein Haupt zur Ruhe betten könnte. Die ganze Welt ist ja zugleich für ihn, denn sie ist Gottes Eigentum, er aber sein Verwalter. Der blaue Himmel, die dunklen Wälder, die lachenden Auen und grünen Matten und das majestätische Meer — sie sind auch für ihn, er darf sich ihrer freuen, sie genießen, wird so zum wahrhaft königlichen Verwalter, auch wenn er kein Königsgewand trägt und die schwielige Hand von hartem Ringen und Schaffen erzählt. „Für dich, o Gott, und mich hast du dies alles erschaffen“, lautet die Inschrift, die ihm überall entgegenleuchtet, alles für Gott dankbaren Gemütes zu verwalten, lautet der Vorsatz, mit dem er jeden neuen Tag begrüßt.

Das wäre das Ideal eines guten Verwalters. Ob aber Gott auf seinem Gange durch die Welt solche in großer Zahl finden wird? Ob nicht manchmal sein Mund sich zu dem Vorwurfe öffnen muß: „Warum höre ich das von dir?“ Ob es überhaupt treue Verwalter im Dienste Gottes gäbe, wenn es nicht das drohende: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung“ gäbe? Es ist ein Glück für uns, daß die Rechenschaftsablage gewiß ist, sonst würden wir unsere Pflicht sicherlich oft ver-gessen. Wie kein Land regiert werden kann mit Gesetzesparagrafen allein ohne gleichzeitige Strafandrohung, so würden auch die Verwalter Gottes die einschneidendsten Befehle überhören, würden es höchstens bei guten Vorsätzen bewenden lassen, ihre Pflicht aber nicht erfüllen, sobald es Mühe und Selbstverleugnung kostete.

Wie aber würden dann die Bitten des Vater unser „Zukomme uns dein Reich“ und „Dein Wille geschehe“ je in Erfüllung gehen können! Und wir selbst ständen an unserem Lebensende mit leeren Händen da; was sollte uns dann der gerechte Gott belohnen? Darum gebührt Gott besonderer Dank dafür, daß das „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ eigentlich beständig in unseren Ohren klingt. Die ganze Natur des Menschen ist darauf eingestellt, Rechenschaft über sein Handeln zu fordern und zu geben. Daß jeder Geschäftsmann sich einen Vorschlag macht, ehe er ein Werk unternimmt, daß er das vollbrachte Werk rückwärts schauend beurteilt, ist in der vernünftigen Menschennatur begründet. Ein Gleiches ist bei allem Tun und Lassen des normalen Menschen zu beobachten. Der Mensch kann nun ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Faktoren in Rechnung stellen: Den persönlichen Gewinn, die herrschende Moderation, die individuelle Neigung und Veranlagung, schließlich Pflicht und Recht. Nur die beiden letzten Gesichtspunkte sind in Wahrheit menschenwürdig. Denn es bedarf keines besonderen Beweises: „Gewinnt der Trieb die Herrschaft über Verstand und Freiheit, so setzt sich der Mensch in Gegensatz zu seinem eigenen Wesen; er wird kein Tier, sondern ein Monstrum.“ Der wirksamste Mahner zum Handeln nach Pflicht und Recht aber ist das Gewissen. Hätten wir kein Gewissen, „sofort müßten die schönsten Blätter in der Geschichte der Menschheit zerrissen werden. Die reinsten und edelsten Großtaten der Vaterlandsliebe, des Heldenmutes, der Selbstaufopferung würden nicht die Menschheit zieren, wenn nicht die Autorität des Gewissens sie hervorgerufen und sie geschützt hätte gegen die Einreden der Schwäche und des Egoismus.“ Die Kraft des Gewissens aber ist abhängig von seiner Fähigkeit, den Menschen prompt und mächtig an die Stunde der Rechenschaft zu erinnern. Da nun das Gewissen uns begleitet wie unser Schatten, so sind wir nie ohne die Erinnerung an unsere Verantwortlichkeit.

Das Gewissen stirbt erst mit uns selbst, aber man kann es abstumpfen, sein Ruf kann überhört werden durch den Appell an den sinnlichen Menschen. Da ist es eine Wohltat, daß der Mensch sich beim Empfang des Bußsakramentes wieder ganz dem Gewissen erschließen muß. Nicht umsonst sagt der Katechismus, daß man sein Gewissen erforschen, also gründlich untersuchen müsse, was es uns zu sagen hat. Auch wenn wir dann nicht gerade mit Shakespeare sagen müßten:

„Mit tausend verschiedenen Zungen klagt mich mein Gewissen
Beruehmlich an, und jede lautet anders,
Und Bösewicht, nennt jede Klage mich.
Ja, Meineid, Meineid in dem höchsten Grade,
Mord, wilder Mord, von grausenvollster Art.
Und jede Sünde, all in gleichem Grade,
Sie drängen sich zum Richtersthule hin
Und rufen: schuldig, schuldig, schuldig!“

so können wir uns seiner Wucht doch nicht entwinden. — So muß der Mensch sich selbst Rechenschaft geben von seinem Tun. Im Sündenbekenntnis aber tut er es Gottes Stellvertreter, dem Priester gegenüber. Es ist die Vorbereitung auf jene schicksalsschwere Stunde, in der Gott selbst uns einst entgegentritt, auf jene Stunde, vor der nicht nur der schuldbeladene Schächer, sondern Heilige sogar gezittert. Nur dann können wir ihr mit Zuversicht, ja mit Freuden entgegensehen, wenn wir im Leben des hl. Paulus (1. Kor. 11, 31) Wort beachtet: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden“; denn dann werden wir an unserem Lebensabende Gott nahen wie Kreuz-Verwalter Ihrem gerechten und gütigen Herrn.

St. Anna

Zieh' voll Glauben und Vertrauen,
Pilger, zu Sankt Anna hin;
Klag' ihr, wie ein Kind der Mutter,
Was beschweret Herz und Sinn.
Sie, so reich an Macht und Ehren,
Will gern dein Gebet erhören.
Strahlend mit der Heil'gen Krone,
Knie' sie an Gottes Thron,
Um Gewährung deiner Bitten
Flehet sie zu Gottes Sohn.
Lief ergreife dein Gemüte,
Ihre Liebe, ihre Güte!
Beig' ihr deine schweren Wunden,
Deiner Seele tiefstes Leid;
Weil das größte Gut verloren,
Anschuld, Herzensreinigkeit,
Gleich der Mutter wird sie eilen
Dir zu helfen, dich zu heilen.
Schließe auch in deine Bitten
Eltern, Freunde, Feinde ein;
Wollen wir, gleich Christi Brüdern
Liebend stets vereinigt sein:
Alsdann wird mit Engelschwingen
Dein Gebet zum Himmel bringen!
Hoch erhebe deine Zunge
Ihrer Jugend Heiligkeit,
Freudig lobe ihrer Wonne
Glanz und Ruhm im Himmelreich;
Möcht' Sankt Anna's Nam' auf Erden
Täglich mehr verherrlicht werden!

Zum Feste der hl. Mutter Anna

Gewiß wurde die hl. Anna als Mutter der Hochgeborenen seit den Aposteltagen in der Kirche verehrt. Die Gegenben, die sie durch ihr ganzes himmlisches Leben heiligte, das Haus, welches sie mit dem Wohlgeruch ihrer Tugenden erfüllte, wo sie die Gottesgebärende in aller Tugend und Heiligkeit erzog, wurden von den jungen Christen als „Gedenforte“ und Erinnerungen heilig gehalten. Zahlreiche Kapellen und Kirchen erstanden ihr zu Ehren. Die Griechen feiern heutzutage noch ihr Fest dreimal im Jahre, nämlich am 9. September ihre Geburt, am 8. Dezember die Bevorzugung, die Unbefleckte empfangen zu haben, am 25. Juli ihr seliges Hinscheiden oder „Schlaf“. In Konstantinopel bewundert man zwei Basiliken, welche man der Freigebigkeit der beiden Justiniane verdankt. Aus jener Zeit, wo die morgenländische Kirche im schönsten Blütenflor stand, wurden die schönsten Schriften, die innigsten Lieder und vollendetsten Gebete verfaßt. Im Abendlande war es Frankreich insbesondere, wo sehr früh der Name Anna mit dem Namen Maria oder Marianna, dann Anna mit Katharina, Margareta und andern verbunden wurde. In diesem Lande und zwar zu Abt werden die hl. Gebeine der Mutter Anna bewahrt und genießen eine vorzügliche Verehrung.

Niemand versteht es, niemand glaubt es, niemand begreift es, welch große Gnaden der gütige Gott denen mitteilt, die eine große Andacht zur Mutter Anna in ihrem Herzen tragen. Bei allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens sollen wir deshalb die hl. Mutter Anna uns zur Fürsprecherin wählen und sie täglich verehren. Verehren sollen sie christliche Eheleute, weil sie durch ihre Ehe Christo dem Herrn eine unbefleckte Mutter geboren hat. Ganz besonders verehren die Mutter Anna seit alten Zeiten die Mütter, die sich in guter Hoffnung befinden, und erflehen durch ihre Fürbitte von Gott eine glückliche Stunde für sich und ihr Kind. Es sollen sie rühmen die Witwen, denen sie ein so herrliches Muster der Tugenden hinterlassen hat. Ihr sollen christliche Jungfrauen mit besonderer Andacht zugetan sein, um ihre jungfräuliche Keuschheit zu bewahren, da die hl. Anna eine Jungfrau von großer Heiligkeit und Makellosigkeit geboren, dergleichen die Welt noch nie gesehen, noch je sehen wird. Es sollen sie preisen die Gerechten, da sie ihnen die wahren Tugenden vor Augen stellt. Vor ihr sollen sich beugen die Sünder, da sie die Mutter desjenigen geboren, welcher die Sünder rechtfertigt. Ja alle, sagt der fromme Abt Trithemius, sollen aus allen ihren Kräften den Ruhm der hl. Anna verkünden und die Andacht und Verehrung zu ihr in ihrem Herzen immer mehr zu entflammen suchen; denn sie wird uns die Verzeihung der Sünden erbitten; sie verläßt niemand, der auf sie hofft, sie ist eine Mutter der Waisen, ein Schutz der Witwen, ein Trost der Betrübten und ein auserlesenes Gefäß der Gnaden. Drückt dich die Armut, wollen Versuchungen aller Art dich kleinmütig machen; will dir selbst wie es scheint vor Betrübniß das Herz brechen; oder bist du sogar in Todesgefahr geraten; ja, wenn alle Mühseligkeiten dieses Lebens über dich hereinbrechen, verzage nicht, vertraue auf die Fürbitte der hl. Anna, klage ihr alle deine Leiden und du wirst fühlen, daß sie dir mit mütterlicher Liebe zu Hilfe kommt und dir ihre gnadenreiche Hand reichen wird.

Rheinische Wallfahrtslieder

Von Otto Stüdrath (Wiebrich a. Rh., Zahnstraße 20).

„Der Ringaw, ein Perl unter den Lendern am Rhin“, weist eine große Zahl von Wallfahrtsorten auf. Jeder dieser Wallfahrtsorte hatte in früherer Zeit eines oder mehrere Wallfahrtslieder. Sie sind im Laufe der Zeit leider verloren gegangen, und wenn jetzt die Forschung nach diesen Liedern fragt, so wird ihr ein Kopfschütteln, ein Verneinen, kein fröhliches Bejahen: wir kennen unsere alten Lieder noch! Es war gut, daß unsere Altvordern, mit der Vergesslichkeit des Menschen rechnend, schriftlich niederlegten, was sie dachten und taten. So schufen sie denn auch kleine Wallfahrtsbüchlein — meist im 18. Jahrhundert entstanden und von berufener und unberufener Seite in mehreren Auflagen gedruckt — in denen sie uns aufbewahrten, was ihr Herz beim Anblick der heiligen Orte bewegte, was ihre Seele fromm hinauslang in Gottes freie Luft, den Wallern zur Erhebung, eine Erquickung für betäubte Herzen, eine höhere Erbauung und eine Vertiefung der Seelenstimmung für solche, die heiteren Sinnes zogen.

Da ist Friedrich, dieses wunderhübsche Rheingaudorf, das sein St. Valentinslied herübergerettet hat in unsere Zeit. Im Mäinisch-Gesangbuch von 1661 ist das Lied meines Wissens zum erstenmal gedruckt; es kehrt wieder in den Auflagen von 1665, im Catholischen Cantual von 1679 und 1724 und im Allgemeinen Gesangbuch von 1705 (?), hier und da verändert, im Allgemeinen aber den alten Text treulich hitend. Auch die Melodie ist lediglich modernisiert, bewahrt aber die alten Melodieelemente. Herr Domkapitular Stoff-Julda besaß ein Büchlein „Riederacher Weingärtlein“ . . . zusammengetragen von einem Priester der Gesellschaft Jesu in 3. Auflage (Mahnz, gedruckt in der Churfürstl. privil. Buchdruckerei des Hosp. Sti. Kochi, durch Joh. Leonh. Odel, 1754), das leider verloren gegangen zu sein scheint. Teile der Vorrede, wohl auch teilweise die Texte sind enthalten in der Neuauflage des „Weingärtleins“ (1886).

Marienthal hatte ebenfalls ein eigenes Wallfahrtsbüchlein. Ein unvollständiges Exemplar besitzt die Pfarrei Geisenheim in ihrem Pfarrarchiv. Es bietet für die Wallfahrtslieder leider keine Ausbeute, obwohl gerade das Marienthaler Wallfahrtslied auch kulturhistorisch wertvoll ist und von Roth in seine „Fontes rerum“ aufgenommen wurde. Den ersten Druck kann ich 1628

in der „Himmlichen Harmonie“ (Mainz) nachweisen. Das Lied hat eine sehr interessante Geschichte, worüber ich an anderem Orte ausführlicher mich aussprechen werde.

Rothgottes besaß ebenfalls ein eigenes Wallfahrtsbuch. Ein direkt auf Rothgottes bezügliche Lied ist in den mir zugänglichen Exemplaren (Bibliothek des Priesterseminars zu Mainz — Ausgang des 18. Jahrh. — Mainzer Stadtbibliothek — Anfang des 19. Jahrhunderts) nicht vorhanden. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, auch da noch einen Fund zu tun.

Bornhofen besaß ein vortreffliches Wallfahrtsbuch, das ganz wunderschöne Lieder enthält, die verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Eines der schönsten folgt als Anhang, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß noch weitere Bornhofener Wallfahrtslieder existieren.

Nicht zu vergessen ist der Rupertsberg, von dem ebenfalls ein Wallfahrtsbuch existiert haben soll, und endlich sei erwähnt: „Die Hand Gottes“, ein ebenfalls verloren gegangenes Marienthaler Wallfahrtsbuch.

Drei Jahre ernster Sammelarbeit sind den „Rheinischen Wallfahrtsliedern“ gewidmet gewesen. Um der Arbeit einen Abschluß zu geben, wende ich mich nochmals mit der dringenden Bitte an die Öffentlichkeit, mich in meinen Bestrebungen zu unterstützen. Es liegt ein Schatz in den Wallfahrtsliedern begraben, den wollen wir heben. Für jede Notiz, für jeden kleinen Hinweis bin ich dankbar, und derjenige, der mir Auskunft erteilt oder seine alten Bücherbestände auf alte Gesangbücher und Wallfahrtsbücher hin durchsieht, tut der Wissenschaft, mir und schließlich sich selbst einen Gefallen. Es wäre meine größte Freude, wenn ich nicht umsonst gebeten hätte.

Ein Bornhofener Wallfahrtslied.

Himmliche, ohne Zahl schimmernde Lichter!
Hüllet nur allzumal eure Gesichter:
Helfet, ach helfet mir bis in den Tod trauern,
Verschwende Gnadenzier schmerzlich bedauern.

Weh der Vermessenheit, die ich geübet!
Weh der Leichtfertigkeit, die Gott betrübet!
Weh meiner armen Seele, die ich verkehrt!
Weh! schöne Himmelsstern hab ich verscherzt.

Mein eigen Fleisch und Blut hat mich betrogen,
Die Welt mit ihrem Gut hat mich belogen:
Dich Gott, mein höchstes Gut, hab ich verlassen,
Blind lief zur Höllenglut durch breite Straßen.

Mit dicker Finsternis war ich umhüllet,
Mit Angst und viel Verdruß das Herz erfüllt:
Sündliche Freuden sind bitterste Pilsen,
So des Gewissens Pein niemals stillen.

Darum verachten will alles, was äppig,
Und nur betrachten will, was Gott beliebig:
Heut ich den Rittergang tapfer will wagen,
Der Welt ohn all Berzug völlig absagen.

Zu dir, Maria treu, Heilbrunn der Sünder!
Zu dir mit großer Reu komm ich geschwinder:
Auf dich mein Hoffnung setz: an dir ganz haftet,
Mein fast verdorrtes Herz von dir jetzt fastet.

Dich, schöne Morgenröt! dich will ich lieben;
Zu deiner Kinderherb' werd ich getrieben:
Wer dich, o Himmelslicht, ernstlich betrachtet,
All falsches Weltgedicht gänzlich verachtet.

Wann schon der Sünden Mal mich sehr erschreckt,
Und dero große Zahl sich weit erstreckt:
Hoffe doch unverzagt, Gnad zu erwerben,
Durch deine Bittens-Macht selig zu sterben.

Nur ganze Wasserflüß dem Haupt eingieße,
In lauter Zährenguß damit zerfließe:
Will alle Tag und Nacht mein Sünd beweinen,
Darf also ausgelegt vor Gott erscheinen.

Dein treue Mutterhand hat mich berührt,
Durch starken Liebesband daher geführt:
Jetzt steh in Sicherheit vor Teufels Maschen,
Der Brunn auch fließt, bereit, mich rein zu waschen.

Du, o Maria süß! bist jener Brunnen,
Durch den all Gnadenfluß zu uns gerunnen:
Wer dich verkostet hat, in Lieb eraltet,
Wer dich verlassen hat, in Lieb erkaltet.

Drum ich gar tolles Kind gab mich gefangen,
An dir, o Mutter mild! bleib ich fest hangen:
Ach! mein bereutes Herz tröstlich anschau,
Zu stillen dessen Schmerz, mit Milch betau.

Mich der Gewissenswürm schmerzlich zernaget,
Das Herz in stätem Sturm sündlich verzaget:
O liebste Mutter mein! tu dich erbarmen,
Und mich in solcher Pein gütlich umarmen.

Wann die Gerechtigkeit ihr Schwert gezückt,
Und ich nach Billigkeit mit Weh gedrückt:
Alsdann, o Königin, mit Trost erscheine,
Die Straf, o Mittlerin, von mir ableine.

Aus dir, o Lebensbrunn, hab wohl getrunken,
Bleib bis zur letzten Stund in dich versunken:
Auf dich ist all mein Ruh ganz fest gegründet,
Von dir all Aderlein in Lieb entzündet.

Das Scheiden quälet mich, den Trost fast hemmet,
Ach tiefe Seelenstich! wie bin ich beklemmet?
Bleibt doch mein Herz allhie bei deinen Füßen,
Laß nur zuweilen mir ein Tröpflein fließen.

Fleisch, Teufel, mit der Welt mich hart bekriegen,
Will kämpfen wie ein Held, die Feind besiegen:
Du starke Herrscherin! helfe nur fechten,
Und mir nach dem Gewinn die Siegeskron flechten.

Dich, schöne Ewigkeit, dich will ich suchen,
Dich, schüdde Eitelkeit, will ich verfluchen:
Nichtiges, Flüchtiges, laß ich hinrinnen,
Nichtiges, Wichtiges, will ich gewinnen.

Die Mannheimer Männerwallfahrt nach Marienthal

Noch liegt die Dämmerung in den Straßen der Stadt Mannheim, noch brennt da und dort eine trübe Gaslaterne und droben am Himmel schimmert weltverloren hie und da ein Sternlein durch das Zwielicht der Sonntagmorgenfrühe — drunten aber, zwischen den hohen Häusern fängt es an, sich zu regen. Männer im Sonntagsanzug, einzeln, zu zweien und dreien und vielen gehen die erwachenden Straßen entlang, alle einem Ziele zu. Und allen steht im Angesicht ein feierlich-froher Ernst, ein geheimnisvolles Leuchten, als gälte es eine große erbebende Tat zu vollbringen. Und ein Namen schwebt allen auf den Lippen und er kragt wie ein Morgengebet: „Marienthal . . .“

So streben sie den Bahnhöfen zu, aus den Quadraten der Stadt, aus den Vororten und weiterher. Und als man die Scharen zählt, die von jenem geheimnisvollen Zauberwort, das wie die Lösung an einem großen Siegestage durch die Morgenfrühe die Runde macht, von dem Zauberwort „Marienthal“ bewegt werden, da sind es mehr denn tausend Mann. Ueber 1000 katholische Männer opfern eine halbe Nacht und einen ganzen Tag um ihres Glaubens und ihrer Seele willen, dem Heiland und der Gottesmutter zuliebe, der Welt und ihrer List und ihrem Lug zuleide. Mehr denn Tausend! Das war das andere Wort, das die Runde durch die Reihen der Männer machte: „Weißt du's? 1000 sind wir!“ Und der es aussprach, dem zitterte die Stimme ein klein wenig vor Stolz und Freude (denn, was er nicht zu hoffen gewagt, ist eingetreten!), und der es hört, dem leuchtet ein heller Frohsinn aus den Augen: Gott sei Dank, wir haben uns nicht getäuscht!

So wurde die Zahl „1000“ gleichsam das Symbol der Wallfahrt. Alle fühlten wir, daß in dieser Zahl etwas ganz Besonderes stecke, eine eigene Kraft und Weihe, ein Klang wie Kampfruf und Siegesjubel. Sie ist ja der Gestalt gewordene Glaubenswille der Mannheimer katholischen Männerwelt; sie ruft es gleichsam in eine gottfremde, glaubens- und sittenlose Welt hinein: Hier leben und arbeiten und beten noch Männer, die es wagen, ihre eigenen Wege zu gehen, die als ihr höchstes Heiligtum den Gottesglauben im Herzen tragen und denen der starke Wille aus den Augen leuchtet, dem Sittengesetz des Christentums freie Bahn zu schaffen; Männer, die über ihr Heim und über ihr Leben den Wahlspruch geschrieben: Wir wollen Christen sein! Und ihre Zahl nimmt nicht ab, nein, wie ein Strom, der von Stunde zu Stunde breiter und mächtiger dahinströmt, so schwillt von Jahr zu Jahr die Zahl der Mannheimer Wallfahrer an: mit 300 begannen wir vor wenigen Jahren, dann wurden es 400, voriges Jahr 700 und nun dürften wir mehr als 1000 Männer zum Heiligtum Mariens und zur Erneuerung ihres Fahnenreides führen. Wahrhaftig, die Zahl 1000 ist eine sieghafte Zahl: die katholische Bewegung marschiert, allen Feinden zum Trotz!

Solcherlei Gefühle bewegten uns in der Frühe, als wir in den beiden Sonderzügen (die sich dann auf dem Waldhof vereinigten) dem Häusermeer unserer Heimatstadt enteilten. Unter Gebet und Gesang fuhren wir durch das Nied, immer lichter wurden Nähe und Ferne und Höhe, und als wir kurz nach 6 Uhr in Geisenheim eintrafen, da übergoß uns die liebe Sonne mit ihren warmen Sommerstrahlen. Unser Herrgott hatte uns wieder richtiges Wallfahrtswetter geschickt! In ganz kurzer Zeit hatte sich die Prozession geordnet und in unübersehbarer Buge — ein wahrhaft überwältigender Anblick — ging es die Höhe hinauf den lieblichen Waldtälern, darin die Gnadenstätte wie ein verborgenes Juwel ruht, entgegen. Herr Stadtpfarrer Knebel, der unermüdete Organisator und Führer unserer Männerwallfahrt, mußte sich wie ein Feldherr danken, der ein Kreuzfahrerheer zum hl. Lande führen darf. Gebet und Gesang und heilige Begeisterung verkürzten den einständigen Weg.

Am Eingange zum Gnadenort empfing uns, umgeben von den Konventualen des Franziskanerklosters, der hohe Schirmherr unserer diesjährigen Wallfahrt, der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Sigismund W a i z von Feldsich. Schar an Schar zogen die Mannheimer Männer an dem Kirchenfürsten vorüber, alle Stände und Altersklassen waren vertreten, und wie in den Vorjahren, so hatten auch diesmal die katholischen Eisenbahner und Postunterbeamten es sich nicht nehmen lassen, in ganz stattlicher Anzahl mit Fahnen und Uniform an der Wallfahrt teilzunehmen; auch die Fahnen einiger anderer Vereine belebten das imposante Bild der Prozession.

Der machtvollen Kundgebung nach außen schloß sich die stille Feier der Seelen an. Und sie war uns das Wichtigere, ihr vor allem galt unsere Fahrt zur Gottesmutter unter den rauschenden Waldbäumen und bei den murmelnden Quellen Marienthals. Dort suchten wir Frieden und Kraft für unsere Seelen, dort beteten wir um Stärkung

unseres Willens, des Willens zum christkatholischen Glauben und zur christkatholischen Tat. Und so empfingen wir alle nach einer kurzen, zu Herzen gehenden Ansprache des Herrn Stadtpfarrers Knebel und nach inbrünstigem Gebet den Urquell aller Gnaden und Kraft, unsern Heiland im hl. Sakrament; der Hochwürdigste Herr Bischof, der die Kommunionmesse für uns und unsere großen und kleinen Anliegen las, spendete selbst unter Assistenz der Herren Stadtpfarrer Knebel, Viehler und Karcher die hl. Kommunion; diese Speisung der Tausend muß ein ergreifendes Schauspiel für die ungezählten Gläubigen gewesen sein, die ebenfalls nach Marienthal gekommen waren, um die Mannheimer Wallfahrt zu sehen! Das war die Stunde der Gottesnähe, des heiligen Schweigens und der weltentrückten Seeleneinsamkeit, jetzt waren Eins: Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel, Gott und Mensch — — — — —

Mit dem Lied der Treue: „Meinen Jesum laß ich nicht“ fand die Kommunionfeier ihren Abschluß. Um 10 Uhr versammelten sich die Wallfahrer wieder unter dem schattigen Blätterdach der hohen Kasanien bei der Gnadenkapelle, um aus dem Munde des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Worte des Lebens zu empfangen. War der Oberhirte der Borsarberger Diözese doch eigens nach Marienthal gekommen, um uns Mannheimer an unserem Ehrentage die Festpredigt zu halten. Und erst, tiefe Wahrheiten waren es, die sein beredter Mund und sein edles Hirtenherz uns spendeten. Ein Bruchstück aus strahlenden Kleinodien, das war die Festpredigt, entlossen dem Horne reicher Lebenserfahrung, umfassendsten Wissens und klarster Welt- und Menschenkenntnis. Der Hochwürdigste Herr Bischof sprach in eindringlichen Worten von der tiefen Bedeutung, die in unserem diesjährigen Wallfahrtsmotto liege. Dreifach ist sein Sinn: Christ, echter, wahrer katholischer Christ zu sein, heißt zuerst ein treuer Diener Gottes, des höchsten Herrn sein. Gott dienen schändet nicht, Gott dienen macht frei und edel; denn Gott verleiht allen seinen Dienern die Macht, über die Leidenschaften und die Sünde zu herrschen und über die Bosheit der Welt zu triumphieren. Zum andern verpflichtet uns das wahre Christentum zur Treue und Liebe in der Ehe und zur Heilighaltung dieses geheimnisvollen, segensreichen Weibthums. Erschütternde, flammende und hinreißende Worte fand der hohe Prediger, als er den atemlos und ergriffen lauschenden Männerchoren die erhabene Würde der Vaterschaft von Gottes Gnaden, ihre Segnungen und Pflichten kündete, aber auch als er in heiliger Entrüstung die Sünde unserer Tage, die Unzucht und den geheimen Pindermord, geißelte und den furchtbaren Fluch aufdeckte, den dieses Vaster auf ganze Völker herabzieht. Wahrlich, nur eine Macht kann der entsetzlichen Schlammslut der gewollten Unfruchtbarkeit und der absichtlichen, mit künstlichen Mitteln herbeigeführten Geburtenbeschränkung Einhalt gebieten: die katholische Kirche, die treukatholische Gesinnung unserer Männerwelt. An dem herrlichen Vorbilde des ermordeten österreichischen Thronfolgerpaares zeigte der Bischof das Glück und den Segen der echt-katholischen Ehe und manche Träne der Ergriffenheit rann bei seinen Worten aus Mannesaugen und in manchem Herzen erkannte der feste Vorsatz, ein Reis vom jäh geknickten Tugendbaum, der so herrlich im erzherzoglichen Hause erstarkt war, ins eigene Heim zu verpflanzen. Zum dritten aber fordert das wahre Christentum von der katholischen Männerwelt das ernste Streben, den christlichen Gedanken im gesamten öffentlichen Leben durchzusetzen. Diesem Zwecke dienen vornehmlich unsere Organisationen religiöser und sozialer Art; ihre Bedeutung fand in dem bischöflichen Prediger einen überzeugenden Interpreten, der auch zu den schwierigen Zeit- und Streitfragen ein autoritatives Wort der Beruhigung und des Vertrauens sprechen konnte.

Tief haben sich die Hirtenworte des Hochwürdigsten Herrn Bischofs in unsere Herzen eingegraben und voll dankbaren Sinnes wollen wir ihnen nachleben, denn es sind Worte des ewigen Lebens!

Nach der Predigt wurde unter Entfaltung all des liturgischen Glanzes, mit dem unsere hl. Kirche den Tabernakel des Gottessohnes umgibt, das heilige Opfer gefeiert. Das levitierte Hochamt wurde durch den Herrn Guardian Vater Epiphanius von Marienthal unter Assistenz zweier Patres gehalten; vor Beginn desselben wurde die Weihe unserer Botivkerze vollzogen, die dieses Jahr besonders reich und schön ausgefallen ist. Zu Anfang des Hochamtes weihete sich die ganze Männerchor in einem gemeinsamen Gebete dem heiligsten Herzen Jesu; die übrige Feier wurde mit Gesang und stillem Gebet ausgefüllt. Am Schlusse empfahlen wir alle unsere Anliegen sowie die ganze Kirche der Heben Gottesmutter von Marienthal.

Die auf zwei Stunden bemessene Mittagspause diente der körperlichen Stärkung und der privaten Andacht. Und wieviel Belegenheit bietet sich nicht da in dem lieben Marienthal, diesem Schmuckkästchen des Rheingaus! Und wie leicht betet es sich dort! Ich weiß, daß viele unserer Männer dort vor dem Gnadenbilde im Stillen gelobt haben: Liebe Mutter von Marienthal, nächstes Jahr kommen wir wieder! Und allen unseren Freunden sagen wir, wie schön es bei dir sei.

Um zwei Uhr riefen die hellen Glocken zur Nachmittagsandacht. Der Herr Vater Guardian sprach zu uns ein ernstes Abschiedswort. „Seid wachsam, bleibt standhaft im Glauben und seid stark!“ Diese Mahnung des Völkerapostels gab er uns in herzlichen, kernhaften Worten mit auf den Weg. Noch ein Lied und ein letzter Segen mit dem Allerheiligsten — dann nahmen wir Abschied von der trauten Stätte. In Prozession zogen wir hinaus zum Muttergottesbilde auf der Höhe: es war ein unvergeßlicher Augenblick, als die tausend katholischen Männer die Berghalde erfüllten. Hoch oben beim Bilde Mariens stand der bischöfliche Führer, umgeben von den Geistlichen und den Patres, zu ihren Füßen die ungezählte Männerchor, Kopf an Kopf, alles überslutet vom Lichte der Mittagssonne — wer dachte da nicht an die Bergpredigt des Heilands? Herr Stadtpfarrer Knebel gab unsern herzlichsten Dankesgefühlen beredten Ausdruck: er dankte dem lieben Gott und der gebenedeiten Gottesmutter für diesen Gnadentag, er dankte dem Hochwürdigsten Herrn Bischof für seine tätige Beihilfe zum großen Gelingen, er dankte dem Kloster und seinen liebenswürdigen Franziskanern, die sich schon am

Samstagabend in den Beichtstühlen uns zur Verfügung gestellt hatten. Und dann ein Treuversprechen an die Kirche und ein letzter Gruß. Und mächtig wogten die Siegesklänge des Tebeum durch das Tal und hallten wider von den jenseitigen Berghängen. Auch der Hochwürdigste Herr Bischof sprach noch ein begeistertes Schlusswort und Herr Ingenieur Ambrosius ließ unsere Herzensgefühle in einem machtvollen Hoch auf den hl. Vater ausklingen. Lebe wohl, trautes Marienthal! Ueber's Jahr kommen wir wieder, alle, alle!

Den Rest des Nachmittags benutzten die Wallfahrer zu stillem Gebete oder zu einem kleinen Ausflug nach dem Nationaldenkmal und Müdesheim oder auch nach dem St. Hildegardiskloster bei Ebingen. Zur Schlusandacht trafen wir uns alle wieder in der herrlichen Kirche zu Geisenheim. Kurz und ergreifend erklärte uns der Hochwürdigste Herr Bischof die Bedeutung des glorreichen Rosenkranzes und der Lauretanischen Litanei, Zeit und Ewigkeit zusammenfassend; dann wurde der Schlüssel mit dem Allerheiligsten erteilt und ein brausendes „Großer Gott, wir loben dich“ erfüllte die hohen Hallen der Kirche.

Ohne Fährlichkeiten vollzog sich die Heimreise. Möge der Wallfahrtsgedanke, der Mannheims katholische Männerwelt so tief erfaßt hat, immer weitere Kreise erobern, möge er vor allem unser Glaubensleben vergeistigen und unseren Glaubenswillen stärken zur christkatholischen Tat. Das erlese uns U. L. Frau von Marienthal! (Volkblatt.)

Seligstille Stunden

Es sind so seligstille Stunden,
Wo mich der Traum umspint;
Ich hatt' mein Heimathaus gefunden
Und wäre wieder Kind.

Da kommt der gute Vater eben
Zur Türe froh herein,
Um seinen Schelmensohn zu heben
Wohl in den Arm hinein.

Schon schmollt mein Mütterlein im Neide.
Beim Vater blieb ich lang . . .
Bis ich dann ungestüm um beide
Die Kinderärmchen schlang. —

Das ist nun alles längst vergangen,
Doch wie ein Wunderbaum,
An dem viel gold'ne Früchte hängen,
Rauscht's oft in meinem Traum.

Die Samstagabendglocken

Glockenklang am Samstagabend, du bist der Ruf des himmlischen Königs an seine Getreuen im Kampfe um die Sonntagsheiligung.

Vier Mahnungen hört der Christ am Samstagabend aus dem Glockenklang heraus.

Wo immer die Glockentöne gleich Engellstimmen hinein über die Felder, eindringen in die Werkstätten und Fabriken, anklopfen an die Fenster der Büros, da überall bringt ihre erste Mahnung hin: nun laß die Arbeit ruhen! Ruhe aus vom harten Joch der sechs schweren Tage. „Suchet, was droben ist! so tönt es in jedes Herz hinein. Kostet den Vorgeschnack der ewigen Ruhe, nicht in Müßiggang am Ruhetage, sondern in Erhebung von Herz und Hand zu den ewigen Gesilden. Vergiß also die irdischen Mühen; vergiß auch die irdischen Standesunterschiede. Morgen geht's zum Vaterhause; da gibt es keinen Unterschied der Klassen, sondern nur die einzig wahre Brüderlichkeit der Kinder Gottes.“

In dieser Glockenstimme liegt zugleich die zweite Mahnung: rüste dich zur Sonntagsfeier. Darum verschiebe keine Arbeit auf den Sonntagvormittag. Du sollst deinen Untergebenen, deinen Lehrlingen, deinen Dienstboten nicht eine Arbeit für Sonntagmorgen ausladen, die nicht ganz unumgänglich notwendig ist. Du sollst auch von der Sonntagsfeier mit den Deinigen reden. Wo wegen häuslicher Pflichten einzelne während des Hauptgottesdienstes zurückbleiben müssen, da muß die rechte Verteilung des Kirchganges in der Familie festgestellt werden.

Vergiß der Sammlung nicht am Samstagabend. Habt ihr Goffines Handpostille im Hause, so leset Evangelium und Epistel schon am Samstagabend, wer das übt, dem wird die Predigt darüber doppelten Nutzen bringen.

Nun vernimm der Samstagglocke dritte Mahnung. Die lautet so: Jetzt laß Freude einziehen in Herz und Familie! Freuet euch, abermals sage ich euch: freuet euch im Herrn! Das ist der geweihten Glocke Jubelklang. „Evangelium“ heißt auf deutsch: die frohe Botchaft; das ist der Glocke Samstagglocke, eine Botschaft voll froher Sonntagsstimmung. So froh stimmt uns alles im Gotteshause: Predigt und Gottesdienst; Orgelklang und heiliger Gesang; sie alle sind durchweht vom Hauche des Heiligen Geistes, des Geistes der Freude. Öffne ihm dein Herz; dann fliehen Anfechtung und Mitleidigkeit; dann halten bei dir die Engel des Friedens ihren Einzug.

Danach hungert dein Herz mit allen seinen Fasern. Nicht weltliche Vergnügungen können deinen Hunger nach Freude stillen, nicht Alkohol und Ausflüge, nicht Tanz und Konzerte. Zu hoch ist dein Adel; zu tief dein Freudenverlangen. Das kann nur der Ewige selbst erfüllen; in der echten Sonntagsheiligung bietet er dir Vorgeschnack und Unterpfand der unbefiegbaren Freude.

Noch eine vierte Mahnung höre ich aus der Samstagglocke. Das ist diese: Christen, haltet heilig die Nacht von Samstag auf Sonntag. Das ist jedesmal eine heilige Nacht. Darum soll man nie weltliche Lustbarkeiten auf Samstagabend legen. Am Samstagabend sollen keine Feste, keine Vereinsfeste, keine Hochzeitsfeierlichkeiten sein. Nicht Spiel und Tanz soll die Abendstunden füllen, sondern die stille Häuslichkeit mit ihrem frohen und frommen Sinn.

Bischof Dr. Bertram von Müdesheim.